

Vorwort des Redaktors

Autor(en): **Herzig, Ernst**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **56 (1981)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Gerede von der «Friedensarmee»

Da hat unlängst ein Kompaniekommandant im Gespräch mit seinem Kader die Aufgabe, die Rolle der Armee im Rahmen der Gesamtverteidigung skizziert. Bei solcher Erläuterung ist einmal mehr das Wort von der «Friedensarmee» gefallen. Ein ungutes Wort, meine ich. Ich sage das deutlich, auch auf die Gefahr hin, als ein unverbesserlicher «Militärkopf» apostrophiert zu werden. Sicher, unsere Armee ist eine Verteidigungsarmee. Sie bedroht niemanden, sie wird niemanden angreifen, sie wird nie den ersten Schuss abfeuern. Als Erstes ist ihr die Aufgabe zugewiesen, Freiheit, Unabhängigkeit, Unversehrtheit von Land und Volk zu sichern, und als Zweites, falls die Schweiz angegriffen wird, sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Waffen und Kräften gegen den Aggressor zu wehren – mithin zu schießen. Eine Armee, der solche Ziele gesetzt sind, ist keine Friedensarmee, sondern eine Kampftruppe, deren Angehörige bereit und fähig und willens sind zu schießen. Wären es unsere Wehrmänner nicht, hätte die schweizerische Armee ihren Sinn und damit wohl auch ihre Existenzberechtigung verloren. Und damit wären auch die immer wieder zitierten Ausdrücke vom «hohen Eintrittspreis», von der Dissuasion, zu reinen Schlagwörtern degradiert. Dann allerdings möchte die Bezeichnung «Friedensarmee» zutreffen – sie gälte einem Papiertiger. Dass ähnliche Gedankengänge, wie sie der erwähnte Kompaniekommandant seinem Kader offenbart hat, keineswegs nur auf eidgenössischem Boden sicht- und hörbar werden, sondern auch die Führung westlicher Wehrpflichtarmeen beschäftigen oder gar beunruhigen, bezeugt eine Stellungnahme des Generals Jürgen Brandt, des Generalinspektors der deutschen Bundeswehr. Dieser hohe Offizier hat, laut «Frankfurter Zeitung» vom 30. Mai 1980, in Mainz wörtlich gesprochen:

«Lassen Sie mich hier etwas deutlicher werden... In erster Linie geht es um die Entschlossenheit zum Kampf... Es hat keinen Sinn, einen Soldaten in eine Uniform zu stecken, nur zu dem Zweck, dass er sagt: «Ich will eigentlich nicht schießen, denn ich will ja den Frieden.» – Ein Soldat muss glaubwürdig sagen können: «Ich kann schießen, und wenn ich muss, werde ich schießen.»... Und ich muss hier einfügen: Der Behauptungswille kann und darf sich nicht nur auf die Streitkräfte beschränken. Er wird dort nämlich in dem Masse lebendig sein, wie er im Volke lebendig ist.»

Unser Leser John G aus L, der mir dieses Zitat in dankenswerter Weise übermittelt hat, schrieb im Nachgang: «Die Aussage des obersten Offiziers der Bundeswehr jagt mir einen kalten Schauer über den Rücken. Er muss ja seine Leute kennen. Und wenn diese eine solche Einstellung zu ihrer Aufgabe, ihrer Pflicht haben, sind sie sicher nicht viel wert, ist mit ihnen im Kriegsfall wenig anzufangen.»

Nun, ich darf Herrn G beunruhigen: die Denkweisen und die Mentalitäten, die den Generalinspekteur der deutschen Bundeswehr zu solcher Klarstellung veranlasst haben, existieren. Ich habe es bereits erwähnt: sie wuchern vorab in westlichen Wehrpflichtarmeen, und wir machen da keine Ausnahme. Sie sind Ausfluss und Resultat einer Begriffsverwirrung, die auch bei uns den Soldaten mit seinem klaren Auftrag zum Kämpfen, zum Schiessen zu einem Soldaten des Friedens verharmlöst. Das freilich führt zu einer gefährlichen Verunsicherung, insbesondere auch des Kadets. Ihr zu steuern und deutlich zu sagen, was von der Armee, von jedem einzelnen Wehrmann erwartet werden muss, ist Sinn und Absicht dieses Vorworts.

Dabei sei dahingestellt, dass die kritischen Bemerkungen unseres Lesers übers Ziel hinausschiessen. Aber sie sind nicht unberechtigt, nicht nur im Blick auf die Bundeswehr, auf andere Wehrpflichtarmeen, sondern auch an unsere Adresse. Ein verunsicherter Soldat, der mit dem Gedanken spielt, die Waffe, die man ihm gegeben hat, nicht einsetzen zu müssen, ist ein schlechter Soldat. Auf ihn ist kein Verlass. Wenn er sich die ihm suggerierte Idee zu eigen macht, Angehöriger einer Friedensarmee zu sein und deshalb so der Pflicht des Kämpfens entoben wäre, wird er früher oder später überhaupt nicht mehr kämpfen wollen. Die Geschichte der vergangenen vierzig Jahre ist auch da ein unerbittlicher Lehrmeister. Aber man fragt sich gelegentlich, ob man überhaupt gewillt ist, die für uns gültigen Konsequenzen zu ziehen.

Die Sicherung des Friedens ist eine Frage der Politik. Erst wenn die politischen Mittel versagen, nicht mehr weiterhelfen können, wenn Freiheit und Unabhängigkeit von Land und Volk in Frage gestellt werden, tritt die Armee in Erscheinung, und zwar mit einem klaren Kampfauftrag. Darauf haben wir uns vorzubereiten und auf nichts anderes. Das unserem Volke und mithin unseren Wehrmännern immer wieder zu sagen, ist erste Pflicht der Verantwortlichen. Das Gerede von der «Friedensarmee» steht dieser Pflicht entgegen.

Ernst Herzog